

Factsheet

Teilhabe im Alter: Theorie, Empirie, Praxis

Prof. Dr. Anton Amann

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz (BMASGK),
Stubenring 1, 1010 Wien

Verlags- und Herstellungsort: Wien

Autor: Prof. Dr. Anton Amann

Wien, 2019

Alle Rechte vorbehalten:

Jede kommerzielle Verwertung (auch auszugsweise) ist ohne schriftliche Zustimmung des Medieninhabers unzulässig. Dies gilt insbesondere für jede Art der Vervielfältigung, der Übersetzung, der Mikroverfilmung, der Wiedergabe in Fernsehen und Hörfunk, sowie für die Verbreitung und Einspeicherung in elektronische Medien wie z.B. Internet oder CD-Rom.

Im Falle von Zitierungen im Zuge von wissenschaftlichen Arbeiten sind als Quellenangabe „BMASGK“ sowie der Titel der Publikation und das Erscheinungsjahr anzugeben.

Es wird darauf verwiesen, dass alle Angaben in dieser Publikation trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr erfolgen und eine Haftung des BMASGK und des Autors ausgeschlossen ist.

Download unter: www.sozialministerium.at

Inhalt

Impressum	2
1 Fragestellung	4
2 Überblick zum Forschungsstand	5
2.1 Der theoretische Rahmen	5
2.2 Empirische Ergebnisse	8
2.2.1 Soziale Teilhabe: Netzwerke und Aktivitäten	8
2.2.2 Politische Teilhabe	10
2.2.3 Wirtschaftliche Teilhabe	12
2.2.4 Kulturelle Teilhabe	14
3 Innovative Praxis oder das Immergleiche?	18
3.1 Der Grundgedanke	18
3.2 Änderungsperspektiven	19
3.2.1 Netzwerke, Aktivitäten und Erschwernisse	19
3.2.2 Interne und externe Ressourcen: Denken auf verschiedenen Ebenen	21
3.2.3 Das Zusammenspiel von Mobilität, Wohnen und Sicherheit	22
4 Literatur	25

1 Fragestellung

Was befähigt den Menschen, am Leben teilzuhaben, welche individuellen und strukturellen Gegebenheiten lassen die Teilhabe gestalten oder misslingen, und nach welchen Vorstellungen wird sie bewertet? Diese drei Fragen bergen die bedeutsamsten Ansatzpunkte für sehr verschiedene mögliche Antworten und es ist unbestritten, dass Teilhabe weder fraglos gegeben ist, noch im Selbstlauf zustande kommt. Von frühester Kindheit an bereitet sie sich vor, bildet sich heran, gestaltet sich aus. Unumgänglich muss darüber Klarheit zu gewinnen getrachtet werden, was Teilhabe bedeutet.

Ziele, Inhalte und Gestaltungsweisen von Teilhabe sind vielfältig und ändern sich in der Geschichte und im individuellen Lebensverlauf aus den verschiedensten Gründen, wobei Teilhabe im Alter eine eigene Spezifikation der Bedingungen bedeutet, die in den eben genannten drei Fragen enthalten sind. Diese Bedingungen sind sozialer, psychisch-geistiger, ökonomischer und politischer Art.

2 Überblick zum Forschungsstand

2.1 Der theoretische Rahmen

Es gehört zur menschlichen Grundverfassung, sich im Leben behaupten zu müssen, und jeder Mensch versucht, diesem Prinzip nachzukommen, indem er seine Interessen verfolgt und sein Leben so einzurichten trachtet, dass er dieses selbst als ein sinnvolles verstehen kann (Selbstsorge). Fraglos geschieht dies im ständigen Austausch mit anderen Menschen.

Teilhabe am Leben kann als eine mehr oder weniger gelingende Einbindung und Entbindung im allgegenwärtigen Kampf um die Wahrung und Durchsetzung der eigenen Interessen in der Gesellschaft gelten. Diese Einbindung/Entbindung ist immer eine zu leistende Balancearbeit zwischen Eingebunden-werden und Sich-einbinden bzw. Entbunden-werden und Sich-entbinden. Beide sind lebenswichtig, sodass auch von vitaler Einbindung und vitaler Entbindung gesprochen werden könnte. In beiden Fällen sind die Umwelt und das wollende Individuum angesprochen, denn beide sind unabdingbar in wechselseitiger Wirkung an den Prozessen beteiligt.

Wenn nun auch noch die Zeit mit in Rechnung gestellt wird, so ist Teilhabe am Leben eine Verhaltensform, die von den Menschen selbst konstruktiv geschaffen und verändert wird, die aufgrund des gesellschaftlichen Wandels sich historisch als äußerst variabel und individuell im Lebensverlauf als Aufgabe darstellt und nicht beliebig realisierbar ist.

Teilhabe ist Handeln, das von Ressourcen ausgeht, im Vollzug auf soziale Organisationsformen angewiesen ist, und ihre Wirkung im Kontext sozialer Integration zeitigt.

Wir haben es mit Handlungen zu tun, die aneinander anschließen, sich mit der Zeit normativ verfestigt haben und so zu Verhaltensformen wurden. Gesteuert wird Handeln durch Potentiale und Ressourcen, die sich sowohl im Individuum als auch in der Umwelt finden. Solches Handeln spielt sich in sozialen Organisationsformen ab, in denen es Sinn erzeugt und durch seine Wiederholung wiederum zur Verfestigung der sozialen Organisationsformen beiträgt.

Integration in die Gesellschaft ist ein universelles Erfordernis, das die Verfasstheit der Gesellschaft geradezu kennzeichnet. Die Zielvorgabe sozialer Integration ist ein

selbständiges, von Sinn erfülltes Leben, zumindest idealiter, im Kontext westlicher Demokratien.

Erstens ist Teilhabe konzeptuell zusammen mit sozialer Integration zu sehen, da nur Teilhabe zu sozialer Integration führt, letztere ist Ergebnis der vorigen (bereits erfolgte Integration kann Teilhabe verstärken).

Zweitens steht sie in einem Rahmen aus Lebenslagen, welche die Ressourcen beinhalten und auch die sozialen Organisationsformen bieten, deutlich sichtbar z. B. an der ehrenamtlichen Tätigkeit in Vereinen, Verbänden und losen Gruppierungen.

Lebenslagen sind Konstellationen äußerer Bedingungen (externer Ressourcen), die Menschen im Lebenslauf vorfinden, sie stehen in engem Zusammenhang mit den in wechselseitiger Abhängigkeit sich entwickelnden kognitiven und emotionalen Deutungs- und Verarbeitungsmustern (internen Ressourcen), welche die Menschen hervorbringen. Lebenslage ist ein dynamischer Begriff, der die historische, sozialen und kulturellen Wandel erzeugende Entwicklung der äußeren Bedingungen umfasst, aber auch die spezifischen Interaktionsformen und möglichen Spannungsfelder zwischen dem Handeln der Menschen und diesen äußeren Bedingungen. Zudem ist festzuhalten: Da Lebenslagen immer die Verteilung ungleicher sozialer Lagen beinhalten, gehört in den konzeptuellen Rahmen der Teilhabe auch die Dimension soziale Ungleichheit. Nach allen empirischen Befunden gilt nur für Teilgruppen der Älteren, dass sie über gute Voraussetzungen zur Verwirklichung von Teilhabe verfügen, somit ist die Ungleichheitsdimension sachlich unverzichtbar.

Drittens ist die politische Dimension zu berücksichtigen. Alternde Bevölkerungen stellen in der Gegenwart eine der großen politischen Gestaltungsaufgaben dar. Institutionell und rechtlich liegt diese Aufgabe schwergewichtig im Bereich der Sozialpolitik. Von hier aus ergibt sich eine starke Klammer zum Teilhabethema insofern, als die Tätigkeit der Sozialpolitik die Gestaltung von Lebenslagen zum Gegenstand hat und in diesem Zusammenhang die geeigneten Randbedingungen für Teilhabe im Alter schafft oder schaffen sollte, wobei als ein Handlungsziel unter mehreren die Veränderung der Bedingungen sozialer Ungleichheit gelten kann.

Viertens ist schließlich noch zu berücksichtigen, dass Teilhabe Ausdruck eines unauflöselichen Individuum-Umwelt-Verhältnisses ist, sodass immer von individuellen (internen) und strukturellen (externen) Ressourcen auszugehen ist. Diese Bedingung lässt sich wieder an die Lebenslagen rückbinden, denn in jenen werden die Spielräume vorgegeben und Spannungsfelder sichtbar, innerhalb derer die Chancen zur Teilhabe verteilt sind.

Es entspricht der Forschungspraxis, gedanklich eine Einteilung der gesellschaftlichen Gesamtheit in soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Sektoren vorzunehmen und diese voneinander zu trennen. Wiewohl dagegen Argumente eingesetzt werden könnten und die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten fünfzig Jahre immer deutlicher machen, dass diese Trennungen sich zunehmend schwieriger gestalten, werden sie hier beibehalten. Es hätte keinen erkennbaren Zweck, im Zuge einer Konzeptualisierung von Teilhabe die Begriffe und ihre Relationen völlig neu benennen zu wollen. Es wird daher der Differenzierung in wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Teilhabe gefolgt und der unspezifischere Partizipationsbegriff vermieden.

2.2 Empirische Ergebnisse

2.2.1 Soziale Teilhabe: Netzwerke und Aktivitäten

Wussten Sie, dass 62 % der über 75-Jährigen und 49 % der Pflichtschulabsolventinnen und Pflichtschulabsolventen den Eindruck haben, dass das Alter sie daran hindert, Dinge zu tun, die sie gerne täten?

Wer im höheren Alter steht und verwitwet ist, hat tendenziell ein kleineres soziales Netzwerk als Verheiratete, sowohl in verwandtschaftlicher als auch in nicht-verwandtschaftlicher Hinsicht. Kinderlose verfügen über deutlich weniger Netzwerkpartnerinnen und –partner als Hochaltrige mit Kindern. Besonders nachteilig wirkt es sich auf die sozialen Beziehungen aus – gemessen an der Größe des sozialen Netzwerks –, wenn Kinderlosigkeit und Verwitwung zusammenkommen.

Die sozialen Kontakte nehmen mit dem Alter stark ab und die Gefahr der sozialen Isolation ist gegeben. Es besteht bei Teilen der ältesten Bevölkerungsgruppe ein großer Mangel an sozialen Kontakten und Möglichkeiten zum vertraulichen Austausch.

Bei gemeinnützigen Tätigkeiten zeigt sich ein starker Rückgang der Aktivität bei der Gruppe der älteren Personen. Der Anteil der seltener und nie Aktiven steigt kontinuierlich mit dem Alter an, um den höchsten Wert bei den über 80-Jährigen zu erreichen.

Alle Ergebnisse unterstreichen die Gefahr der sozialen Isolation von Personen im höheren Alter. Die Gruppe der 70- bis 79-Jährigen weist bereits niedrige Wert auf, welche bei der ältesten Gruppe noch deutlich geringer ausfallen.

Dessen ungeachtet ist festzuhalten, dass aber die Mehrzahl der älteren Menschen in Österreich sehr ausgeprägte gesellschaftliche Kontakte und damit auch soziale Ressourcen und Kompetenzen hat.

Gut funktionierende soziale Netzwerke stehen sowohl bei Frauen als auch bei Männern mit persönlichen Ressourcen in Zusammenhang. Es gibt positive Zusammenhänge mit der Lebensqualität und einen negativen Zusammenhang mit Anomie. Gut funktionierende soziale Netzwerke stehen sowohl bei Frauen als auch bei Männern mit mehr physischer Aktivität in Zusammenhang.

Den stärksten direkten Effekt auf die wahrgenommene Eingebundenheit hat der Grad der sozialen Zugehörigkeit. Wenn man sich also z. B. selbst am Geschehen in der Nachbarschaft beteiligt, engagiert oder mit Menschen der Umgebung befreundet ist bzw. sich gegenseitig hilft etc., dann ist auch die subjektiv wahrgenommene Eingebundenheit höher. Das Gefühl der Eingebundenheit ist außerdem bei älteren Frauen, die in größeren Haushalten leben, stärker. Darüber hinaus spielt die mentale Verfassung (depressive Verstimmungen und Ängste) eine Rolle: Bei Depressivität steigt der soziale Rückzug.

Im Eröffnen von Spielräumen und in der Ausgestaltung der Einbindung von Menschen in soziale Kontexte gibt es einen zentralen Faktor, der eindeutige Breitbandwirkung hat: die Bildung.

Das Bildungsniveau beeinflusst nachhaltig freiwilliges Engagement unter den Älteren. Bildungsniveau und Engagement in Bürgerinnen- und Bürgerinitiativen hängen eng zusammen, in wohltätigen Einrichtungen sind Frauen überproportional vertreten, in Heimatvereinen oder Bürgervereinen sind es die Männer, die sich deutlich häufiger beteiligen, und das Engagement in dieser Art von Vereinen findet vorwiegend in kleineren Gemeinden statt. Hier wirkt ein strukturelles Moment der Gemeinschaftsbildung im kleinräumigen Bereich nachhaltig in Richtung von Einbindung und Integration über die Generationen hinweg.

Das Einkommen und das Vermögen eines Haushalts wirken sich positiv, höherer Urbanisierungsgrad wirkt sich negativ auf das Ausmaß an Freiwilligenarbeit aus. Ab dem Pensionierungsalter engagieren sich Frauen weniger als zwischen 35 und 60 Jahren, mit der Anzahl an Personen im Haushalt nimmt die Teilnahme an freiwilliger Arbeit bei Älteren ab. Unterschiedliche Typen von Gruppen und Vereinen erweisen sich für unterschiedliche Personen jeweils als geeigneter Rahmen, sich aktiv einzubringen; Frauen finden sich häufig in religiösen Gruppen und im wohltätigen Bereich, Männer in Heimatvereinen, Sportvereinen oder bei der Freiwilligen Feuerwehr; Personen, die in einer Partnerschaft leben, sind öfter in Bürgerinitiativen aktiv, während verwitwete Menschen eher in seniorenspezifischen Einrichtungen ein Betätigungsfeld finden.

Die weitaus meisten Personen, die sich in Gruppen oder Vereinen engagieren, tun dies in einem Ausmaß von bis zu zehn Stunden im Monat, und dabei handelt es sich oft um Personen auch mit geringerem Einkommen. Ansonsten geht jedoch höheres Einkommen tendenziell mit intensiverem Engagement einher.

In Vereinen, die vor allem individuellen Bedürfnissen dienen (Selbsthilfegruppen, Hobbyvereine, Sammelvereine, Sportvereine und gesellige Vereinigungen), engagieren sich

besonders Jüngere (51- bis 65-Jährige), und auch der erwähnte Einfluss höherer Bildung findet hier seinen Niederschlag.

Erwerbstätige sind auffallend oft bei Vereinen tätig, die gemeinwesenorientiert arbeiten (wohltätige Organisationen, Freiwillige Feuerwehr), ebenso Personen aus größeren Haushalten.

Soziale Teilhabe Älterer im Sinne gelingender Einbindung ist ganz offenbar sowohl von erworbenen als auch von zugeschriebenen Merkmalen abhängig und nur durch die Berücksichtigung externer wie interner Ressourcen erfassbar.

Die wichtigsten Ergebnisse kompakt

- Höheres Alter + verwitwet >> kleinere soziale Netzwerke
- Kinderlos > kleinere soziale Netzwerke
- Kinderlos + verwitwet >> kleinere soziale Netzwerke
- Höheres Alter > Risiko der Isolation
- Höheres Alter > Rückgang gemeinnütziger Tätigkeit
- Bessere soziale Netzwerke > Lebensqualität
- Bessere soziale Netzwerke > physische Aktivität
- Größere soziale Zugehörigkeit > wahrgenommene Eingebundenheit
- Höhere Bildung > soziales Engagement.
- Höheres Einkommen > soziales Engagement

2.2.2 Politische Teilhabe

Wussten Sie, dass Frauen nur zu 66 %, Männer aber zu 88 % ein subjektives Sicherheitsgefühl haben, wenn sie nachts allein in ihrer Wohngegend zu Fuß unterwegs sind, und dass die Jüngeren (50-59) sich wesentlich sicherer fühlen als die Älteren (60+)?

Traditionell wird, vor allem im Bereich politikwissenschaftlich orientierter Analysen, immer wieder das Wahlverhalten herangezogen, das zwar über Kräfteverschiebungen in der Bevölkerung einigen Aufschluss geben kann, für die Beurteilung politischen Engagements aber wenig geeignet ist. So ist denn auch die Palette der Themen schmal.

Ältere Menschen sind den institutionalisierten Formen politischer Partizipation stärker verbunden als jüngere Bevölkerungsschichten, wie ihre höhere Wahlbeteiligung, aber auch ihre Vertretung in Parteien und Gewerkschaften zeigen.

Zu den wichtigen internationalen Trends zählen:

Die Zahl der Wahlberechtigten wächst, die Wahlberechtigten werden immer älter, ca. jeder dritte Wähler bzw. jede dritte Wählerin ist älter als 60 Jahre, die 60- bis 69-Jährigen gehen am häufigsten zur Wahl. Ältere wählen eher konservativ. Menschen im höheren Alter sind im Parlament unterrepräsentiert, unter den älteren Abgeordneten gibt es nur wenige Frauen. Die Parteien schrumpfen, über fünfzig Prozent der Mitglieder in Traditionsparteien sind über sechzig Jahre alt, die Alterung der Parteien ist ein Langzeittrend. Auch Ältere sind gewerkschaftlich organisiert, aber Gewerkschaften sind eine Männerdomäne.

Allgemein weisen ältere Personen im Vergleich zur Bevölkerung bis zum Alter von ca. 50 Jahren ein hohes politisches Interesse auf. Im Durchschnitt sind ältere Personen um ca. 8 % häufiger sehr interessiert als die jüngere Vergleichsgruppe.

Ein ähnlicher Zusammenhang zeigt sich auch beim Fernsehkonsum von Nachrichten oder Sendungen über Politik und über das aktuelle Geschehen. Ältere Personen haben quer durch alle Altersgruppen häufiger Politikerinnen und Politiker oder politische Vertreterinnen und Vertreter kontaktiert.

Grundsätzlich zeigt sich, dass Personen, die im Alter an Bildungsveranstaltungen teilnehmen, eher politisch aktiv sind. Politisches Engagement und Bildungsbeteiligung weisen einen Zusammenhang auf. Dass jene, die sich auch tatsächlich politisch einbringen, von der Wichtigkeit dieser Aktivität für die gesamte Gesellschaft überzeugt sind, mag ebenso wenig überraschen, wie der Umstand, dass das politische Engagement eine primär männliche Domäne ist und statistisch signifikant häufiger in kleineren Gemeinden anzutreffen ist. Das politische Engagement ist eher bei den mittleren Altersgruppen hoch und bei der ältesten und jüngsten niedriger. Es nimmt mit höherem Bildungsstatus auffallend stark linear zu.

Auch bezüglich zunehmenden Einkommens und höherer beruflicher Position tritt eine Tendenz zum stärkeren politischen Engagement hervor. Männer zeigen sich insgesamt engagierter als Frauen. Die durchschnittliche Anzahl an Stunden, die dem Konsum von politischen Berichten in verschiedenen Medien gewidmet wird, wächst mit dem Alter. Pauschal gesprochen nimmt die politische Bildung mit steigender sozialer Schicht zu.

Die wichtigsten Ergebnisse kompakt

- Höheres Alter > Wahlbeteiligung und Partizipation in Parteien und Gewerkschaften
- Höheres Alter > Wahl konservativer Parteien
- Höheres Alter > politisches Interesse
- Höheres Alter > Kontakt mit Politikerinnen und Politikern
- Stärkere Bildungsteilnahme im Alter > politische Aktivität
- Männer > politische Aktivität
- Höhere Sozialschicht > politische Bildung.

2.2.3 Wirtschaftliche Teilhabe

Wussten Sie, dass Personen mit Pflichtschulabschluss mit Abstand die höchste Armutsgefährdung haben (22 %), und dass bei Frauen allgemein und bei Menschen über 75 die Gefährdung höher ist als in allen anderen Vergleichsgruppen?

Dieser Bereich wird in der einschlägigen Forschung vornehmlich über die Teilnahme am Erwerbsprozess analysiert und spitzt sich auf die Situation älterer Arbeitskräfte sowie älterer Menschen außerhalb des Arbeitsmarktes zu.

Neben der Beschäftigung älterer Arbeitskräfte zählt zur Analyse wirtschaftlicher Teilhabe in der Forschung vornehmlich der Konsum Älterer (silver economy). Dabei ist zu beachten, dass meist eine Trennung folgender Art gedanklich vorgenommen wird:

- Teilhabe durch Beschäftigung bis zur rechtlichen Pensionsgrenze und
- Konsum bei allen im Pensionsalter.

Wir haben es hier also von vornherein mit sehr heterogenen Gruppen zu tun, bei denen der Teilhabegedanke keinen einheitlichen Bedeutungsgehalt haben kann.

Ältere Arbeitskräfte tragen die größte Last suboptimal funktionierender Arbeitsmärkte (höchster Anteil an Langzeitarbeitslosigkeit, geringste Chance der Wiedereingliederung).

Ihre Arbeitskraft wird meistens als mehr oder weniger eingeschränkt beurteilt („mangelnde Produktivität“), von manchen Medien werden sie als arbeitsscheu und pensionsorientiert eingestuft, andere sprechen von leistungsgemindert, gesundheitsgefährdet und weiterbildungsresistent, die allgemeine Negativbewertung des Alters trifft auf diesem Wege bereits die 45-Jährigen. Wie meistens werden auch hier Frauen stärker benachteiligt.

Neben den älteren Arbeitsuchenden sind Langzeitarbeitslose (Personen, die länger als ein Jahr keine Anstellung haben) aller Altersstufen von der Entwicklung am Arbeitsmarkt besonders stark betroffen. Auch bei den Langzeit-Arbeitsuchenden sind es wiederum die Älteren, die am schwersten in Beruf und Arbeitswelt re-integrierbar sind, sodass man bei ihnen von einer „doppelten Ausgrenzung“ oder sogar von einer Mehrfachausgrenzung (bei Berücksichtigung von Folgeeffekten) sprechen kann. Es ist zu vermuten, dass die eher hohe Zahl der Menschen mit Fluchterfahrung, welche auch stets älter werden, weitere Verschlechterungen für ältere Arbeitssuchende am Arbeitsmarkt generell mit sich bringen wird.

Der größte Teil der Untersuchungen ist Fragen gewidmet, die unselbständig Erwerbstätige betreffen, wenig ist bekannt über wirtschaftliche Teilhabe durch Weiterarbeit nach der Pension (gar „Schwarzarbeit“), über wirtschaftliche Tätigkeit von Selbständigen jenseits der gesetzlichen Altersgrenze, Künstlerinnen und Künstler etc. fundierte Studien zum Konsumverhalten, zur differenzierten Erwerbsbeteiligung, zum Eigentums- und Vermögenstransfer zwischen den Generationen etc. scheinen weitgehend zu fehlen.

Die folgend wiedergegebenen Befunde betreffen daher vornehmlich die ökonomische Lage.

In dicht besiedelten Gebieten ist die durchschnittliche Haushaltsgröße geringer, kleinere Haushalte sind bezüglich Haushaltseinkommen benachteiligt. Finanzielle Deprivation (aus finanziellen Gründen nicht am definierten Mindestlebensstandard teilhaben zu können) steht in einem Zusammenhang mit der Besiedlungsdichte. Mit einer höheren Besiedlungsdichte steigt die finanzielle Deprivation. Mit einem höheren Bildungsabschluss sinkt die Deprivation. Manifeste Armut (Armutgefährdung und finanzielle Deprivation treten gemeinsam auf) tritt ebenfalls in dicht besiedelten Gebieten deutlich häufiger auf.

Soziale Beziehungen im hohen Alter bzw. die Größe sozialer Netzwerke hochaltriger Menschen haben mit dem sozioökonomischen Status insofern zu tun, als höher gebildete bzw. sozioökonomisch besser situierte Personen aufgrund eines höheren sozialen Kapitals über ein größeres soziales Netzwerk und dementsprechend mehr nicht-verwandte Netzwerkpartner verfügen als Personen mit geringerer Bildung bzw. geringerem sozioökonomischem Status. Es sind vor allem Frauen (aller ausgewiesenen Altersgruppen) und Einzelhaushalte respektive Verwitwete und Geschiedene mit einem geringen Einkommen konfrontiert.

Weiters zeigt sich neben dem auf der Hand liegenden Konnex mit der formalen Schulbildung auch ein signifikanter Zusammenhang mit der Gesundheitssituation und Mobilität. Auch

diese Daten bestätigen die Tatsache, dass Armut mit gesundheitlichen Problemlagen und einer geringeren Mobilität bzw. mit einem sozialen Rückzug korreliert.

Die Analyse der Zufriedenheit mit dem sozialen Netz im Hinblick auf die Einkommenssituation ergibt einen vertrauten Zusammenhang: Je höher das Einkommen, desto höher ist auch die Zufriedenheit. Es ist ersichtlich, dass in Partnerschaft lebende Personen ein deutlich besseres finanzielles Auskommen vorweisen als Personen ohne fixen Partner. Hier kommt daher klar die finanzielle Benachteiligung von Haushalten mit alleinstehenden Bewohnerinnen bzw. Bewohnern zum Ausdruck. Personen mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status und damit geringeren Einkommen bzw. kleineren Pensionen finden sich häufiger in der Gruppe jener mit geringen Kontakten zu ihren Kindern.

Der Schichteinfluss ist höher als der der körperlichen Mobilität. Das außerfamiliäre Beziehungsnetz ist verständlicher Weise von gesundheitlichen Bedingungen (Mobilität), von Schichtzugehörigkeit und Alter beeinflusst. Höheres Alter und geringere ökonomische Ressourcen reduzieren die Kontakthäufigkeiten und die Ausdehnung des Netzes. Bei den außerfamiliären Kontakten kommt allerdings der körperlichen Mobilität eine größere Bedeutung zu als der Schichtzugehörigkeit.

Die wichtigsten Ergebnisse kompakt

- Höheres Arbeitsalter > Langzeitarbeitslosigkeit
- Höheres Arbeitsalter > Nicht-Reintegration
- Höhere Besiedlungsdichte > finanzielle Deprivation
- Höherer sozioökonomischer Status > Einbindung/Integration
- Geringerer sozioökonomischer Status < Kontakt zu den Kindern
- Geringerer sozioökonomischer Status < Gesundheit
- Geringerer sozioökonomischer Status < Mobilität

2.2.4 Kulturelle Teilhabe

Wussten Sie, dass in der Gruppe 75+ nur 48 % einen Internetzugang haben, dass Pflichtschulabsolventinnen und Pflichtschulabsolventen nur zu 64 % einen haben (Akademikerinnen/Akademiker 98 %), und dass dabei der finanzielle Faktor so gut wie keine Rolle spielt?

Soziale Organisationsformen spielen in der Frage der kulturellen Teilhabe eine wesentliche Rolle. Wie alle Bildungsprozesse findet auch kulturelle Bildung formal, formell und informell

in dafür vorgesehenen Institutionen und außerhalb, im öffentlichen Bereich und auf privater Ebene statt.

Bei der kulturellen Teilhabe Älterer bieten soziokulturelle Einrichtungen und sonstige Kulturvereine Möglichkeiten an. Dass alle Angebote in erster Linie von formal besser Gebildeten genutzt werden, ist ein stabiles empirisches Muster. Die professionellen Kultureinrichtungen selbst, wie z. B. Theater, Orchester, Museen, Bibliotheken, Kunstvereine, Kulturzentren, wirken durch ihre Arbeit für ihre Besucher faktisch immer auch kulturell bildend.

Es geht die Beteiligung an formaler und non-formaler Bildung mit steigendem Alter stetig zurück, gleichzeitig ist die Bildungsbeteiligung älterer Menschen gesamt in den letzten Jahren aber gestiegen. Bei der Altersgruppe der 45- bis 54-Jährigen ein leichter (+5,2 %) und ein stärkerer Anstieg in der Altersgruppe der 55- bis 64-Jährigen (+10 %) zeigt sich seit 15 Jahren.

Der Strukturindikator Lebenslanges Lernen beschreibt den Anteil der an Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen teilnehmenden Bevölkerung; laut diesem Strukturindikator beteiligten sich ältere Menschen 2015 über 60 Jahren zu 5,3 % an Weiterbildung. Die Bildungsteilnahme nimmt auch hier mit steigendem Alter ab.

Es ist aber nicht primär das Lebensalter, sondern es sind andere Faktoren (z. B. Bildungsstatus), die den Rückgang ursächlich erklären. Es zeigen sich Bildungsbarrieren für ältere Menschen, die weniger auf dem Alter als auf Wohnort, Geschlecht und Gesundheitszustand beruhen. Kleinere Gemeinden z. B. weisen eine tendenziell schlechter ausgebaute Infrastruktur an Teilhabemöglichkeiten auf als größere Gemeinden. Die Schulbildung älterer Menschen ist im Zugang zu Bildung ein zentrales Differenzierungskriterium, das sogar noch stärker als das monatliche Haushaltseinkommen die Teilhabechancen beeinflusst. Ist Bildung im Erwerbsleben noch männlich dominiert, zeigen sich Frauen in der nachberuflichen Bildung wesentlich aktiver.

Die aktuelle Bildungsteilnahme, gemessen daran, wie häufig im vergangenen Jahr Weiterbildungskurse besucht wurden, lässt eindeutige Muster erkennen. Wer häufiger im Wohnort Veranstaltungen besucht und in Büchereien geht, nimmt zweimal so oft an non-formaler Bildung teil. Verheiratete und in einer Lebensgemeinschaft verbundene Personen sind ebenso wie geschiedene Ältere stärker bildungsaktiv als Ledige. Verwitwete Personen gehen am wenigsten in Kurse.

Bekanntlich spielt die Bildungsentwicklung im Lebensverlauf eine wesentliche Rolle: Je regelmäßiger berufliche Weiterbildung stattgefunden hat, desto eher kommt es zur Bildungsbeteiligung im Alter. Je höher der Schulabschluss der Befragten ist, desto regelmäßiger wird an berufsbezogener Weiterbildung teilgenommen. Es kommt praktisch zu einer Kumulation von Vorteilen. Wer eine höhere Grundausbildung aufweist, nimmt eher an beruflicher Weiterbildung teil und setzt dieses Bildungsverhalten im Alter fort. Je höher das Einkommen ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass eine regelmäßige berufliche Weiterbildung stattgefunden hat. Dieser Einfluss zeigt sich sowohl unter den Bildungsaktiven als auch unter den Bildungsinaktiven.

Der größte Einfluss geht vom Erwerbsstatus aus. Ist man erwerbstätig, dann ist die Wahrscheinlichkeit mehr als doppelt so groß, dass man bildungsaktiv ist. Den zweitgrößten Einfluss hat das Alter. Bei 50- bis 59-Jährigen ist die Wahrscheinlichkeit am größten, dass sie in den letzten zwölf Monaten organisiert gelernt haben. Gehört man hingegen zur Gruppe der 60- bis 69-Jährigen, ist man zwar im Vergleich zur ältesten Kohorte immer noch eher bildungsaktiv als -inaktiv, jedoch verringert sich die Wahrscheinlichkeit der Bildungsbeteiligung im Vergleich zur jüngeren Alterskohorte.

Somit kann für Einflussfaktoren auf die Bildungsteilnahme im Alter festgehalten werden, dass es sich primär um sozialstrukturelle Gründe handelt. Es sind Einflussfaktoren, die im Zusammenhang mit Schul- und Berufserfahrungen stehen, mit geschlechtsspezifischen Rollen und Zuschreibungen und mit der sozialräumlichen Lebenssituation.

Als benachteiligt in der Altersbildung können folgende soziale Gruppen eingeschätzt werden: Hochaltrige, schon länger Pensionierte, im Haushalt tätige Personen und Personen aus kleinen Ortschaften.

Sichtbar wird weiters: Wenn es eine biografische Verankerung der Bildungsteilnahme gibt, dann kommt es auch im Alter eher zu organisiertem Lernen.

Der „Bundesplan für Seniorinnen und Senioren“ hat in Bezug auf „Altern und Medien“ zum Ziel, einen flächendeckenden Zugang von älteren Frauen und Männern zu den neuen Medien sowie Informationen zur sicheren Nutzung und Stärkung ihrer Medienkompetenz zu schaffen. Dies soll durch den Ausbau von wohnortnahen, niederschweligen, barrierefreien und bildungsfördernden Angeboten für Frauen und Männer in der nachberuflichen Lebensphase in ganz Österreich gewährleistet werden.

Die Daten zeigen Anstiege in der Internetnutzung älterer Menschen, wobei dieser Anstieg in der Altersgruppe 70+ höher ausfällt als in der Gruppe der 60- bis 69-Jährigen. Die Daten belegen eine starke Digital Divide nach Geschlecht. Die Verfügbarkeit von neuen, digitalen

Medien sowie deren kompetente Nutzung spielen heutzutage im Alltag eine immer wichtigere Rolle. Quantitativ ist vielfach belegt, dass ältere Menschen über geringere Medienkompetenz verfügen als Jüngere und auch über eine geringere mediale Ausstattung. Gleichzeitig muss kritisch angemerkt werden, dass nicht alle Älteren sich mit neuen Medien auseinandersetzen wollen und in ihrem gewohnten Alltag auch gut ohne diese zurechtkommen.

Trotzdem gilt, dies zeigen Forschungen seit langem, dass niederschwellige und zielgruppenspezifische Beratung und Informationsangebote zur Nutzung neuer Medien ein wichtiger Motor zur Förderung der Medienkompetenz von älteren Menschen sind.

Trotz grundsätzlicher Aufgeschlossenheit gibt es verschiedene Hürden, welche die Internetnutzung älterer Menschen beschränken (z. B. geringe Selbsteinschätzung von Kompetenzen, fehlende Ressourcen, mangelnde Usability von Geräten).

Der Erwerb von Medienkompetenz hängt sehr eng mit den dafür maßgeblichen Lernprozessen zusammen. Personen, die früher ein eher hohes Lernengagement hatten und gegenwärtig ein eher geringes, haben auch eher ein negatives Bild vom Lernen im Alter. Bei jenen, die früher und jetzt viel dafür tun, Neues zu lernen, haben nur fünf Prozent ein eher negatives Bild vom Lernen im Alter.

An dieser Stelle kann also festgehalten werden, dass ein zurückgehendes Lernengagement im Alter sowohl durch äußere, als auch durch innere, einstellungsbedingte Faktoren beeinflusst wird. Von jenen, die gegenwärtig ein hohes Lernengagement haben, sind 87 % dem Lernen im Alter gegenüber positiv eingestellt, hingegen sind es bei jenen, die ein niedriges Lernengagement haben, nur 60 %. Eine positive Einstellung zum Lernen im Alter ist eine wesentliche Einflussgröße dafür, dass auch jene Menschen im Alter sich als aktive Lernende betätigen, die das in ihrer bisherigen Lebensgeschichte eher nicht gemacht haben.

Die wichtigsten Ergebnisse kompakt

- Formal höhere Bildung > Nutzung aller Angebote
- Häufiger Besuch allgemeiner Veranstaltungen > Teilnahme an non-formaler Bildung
- Höheres Alter < Teilnahme an non-formaler Bildung
- Höheres Alter < Teilnahme an allen Bildungsangeboten
- Höheres Alter + niedrige Bildung + schlechte Gesundheit <<< Bildungsbeteiligung
- Verwitwet < Bildungsbeteiligung
- Höheres Alter < Medienkompetenz
- Höheres Alter < mediale Ausstattung.

3 Innovative Praxis oder das Immergleiche?

3.1 Der Grundgedanke

Es ist eine verbreitete Aussage, dass eine ausgewiesene Vorstellung vonnöten sei, was eine erfolgreiche Praxis in der Arbeit mit den und für die Älteren bedeute, damit entsprechende Prozesse, Verfahren und Verhaltensweisen in Gang gesetzt werden können. Sie ist richtig und zugleich falsch, weil sie einen verkürzten Gedanken ausdrückt.

Wird die Frage aufgeworfen, in welchen Bezügen die empirische Forschung und ihre Ergebnisse zu einer gewollten Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse stehen können, so melden sich drei Begriffe zu Wort: Erkennen, Wollen, Gestalten.

Im Zentrum dieses Konnexes stehen die drei treibenden Fragen danach, was wir wissen können, welchen Zielen nachgestrebt und auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln das geschehen solle. Dafür sind drei Arten einander ergänzender Theorien vonnöten - eine, mit deren Hilfe die Welt angemessen verstanden und erklärt werden kann, eine, die begründet, was weshalb erstrebenswert ist, und schließlich eine, die die Regeln expliziert, nach denen wir erfolgreich, also praktisch handeln können. Aus dieser Dreierkonstellation entwickelt sich am ehesten eine innovative Praxis.

Die Aufgabe dieses Kapitels besteht daher darin, die Ergebnisse aus Forschungsprojekten in Relation zu möglichen Handlungsstrategien und Entscheidungen zu setzen, wobei das Ergebnis seinerseits Empfehlungscharakter hat - nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Es wurde in Kap. 1.2 gesagt, dass Teilhabe ein Handeln ist, das von Ressourcen ausgeht und im Vollzug auf soziale Organisationsformen angewiesen ist. An diesem Punkt ist eine Unterscheidungshilfe angebracht. Soziale Organisationsformen der Teilhabe können jede Art von Organisationsstruktur annehmen, vom Verein mit Mitgliedschaft samt in den Statuten festgeschriebenen Rechten und Pflichten, über Volkshochschule und privaten Sprachkurs bis zu regelmäßig organisierter Busfahrt oder Wanderung, und schließlich völlig persönlich gewähltem und geübtem Kontakt ohne jede formale Vorgabe. Es wird vorgeschlagen, je nach rechtlich-formaler Organisation, Art der formellen Hierarchien und der informellen Beziehungen etc., zwischen Organisationen mit unterschiedlich hoher Dichte ihrer Struktur zu unterscheiden. Das hat den Vorteil, Praxisvorschläge jeweils mit der Dichte bestimmter

Organisationsformen in Verbindung zu setzen. Der Gedanke z. B., Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben und die Älteren zu Mit-Akteurinnen und Akteuren zu machen, schaut ja wohl für eine große gemeinnützige Einrichtung entschieden anders aus als für die Ortsgruppe einer Seniorenorganisation in einer Gemeinde. Diese grobe Unterscheidung sollte im Folgenden immer mitbedacht werden.

3.2 Änderungsperspektiven

Die folgenden Vorschläge und Überlegungen verstehen sich als praxisrelevante Reflexionen über die referierten Ergebnisse, sie haben die Form einer Punktation, stehen aber quer über diese Gliederung hinweg ersichtlich in einem engen Zusammenhang untereinander.

3.2.1 Netzwerke, Aktivitäten und Erschwernisse

Strategien, mit denen Veränderungen erzielt werden sollen, müssen detailliert und zugleich flächendeckend entwickelt werden:

Die Detailliertheit richtet sich nach den verschiedenen Zielgruppen unter den Älteren, flächendeckend meint in erster Linie, Angebots- und Nachfragerücken auszufüllen. Zielgruppen können z. B. über ihren psychischen und physischen Status, über Bedürfnisse und Interessen etc. erfasst werden, Lücken in Angebot und Nachfrage ergeben sich vor allem nach geographischen und inhaltlichen Gesichtspunkten. So bedürfen Bildungsangebote z. B. stärkerer Ausbreitung und Initiativen in geringer besiedelten Gebieten, es bedarf eigener Informationskampagnen, um jene mit niedrigerer Bildung und niedrigerem sozialökonomischem Status zu erreichen. Da dichtere soziale Netzwerke Teilhabe allgemein fördern, ist gerade die Unterstützung gemeinschaftlicher Initiativen vonnöten. Bei sinkenden Zahlen an Teilnehmenden sollten Programme und Inhalte überdacht werden, aber ebenso Kostenfragen, Mobilitätsumstände etc.

Es leitet sich daraus auch konkret die Forderung ab, schon gelingende und fruchtbare gemeinschaftliche Initiativen nicht zu vernachlässigen, aus der Begründung heraus „weil die Gemeinschaft ohnehin funktioniert“ und deshalb keiner weiteren Förderung bedarf. Es besteht seit Jahren eine Tendenz der Mittelkürzung, die auf derartige Detailsituationen wenig Rücksicht zu nehmen scheint. Dazu gehört auch in vielen Gemeinden die Neigung, kulturelle Angebote nach allgemeinen und nicht nach altersspezifischen Gesichtspunkten anzubieten.

Langfristig besteht die Notwendigkeit, Bildungsinitiativen aller Art zu intensivieren, denn kein anderer Faktor hat über lange Zeit hinweg, das zeigen ja die Forschungsergebnisse, eine

derart durchschlagende Wirkung wie „Bildung“ - allerdings: recht verstandene Bildung, nicht nur jene (nicht ganz zutreffend als solche bezeichnet), die unter dem Diktat wirtschaftlicher Verwertbarkeit steht. Daraus leitet sich ebenso die Forderung ab, auf nachfolgende Generationen vorausschauend zu blicken, Bildung als ein schon von Kindestagen beginnendes Fördernswertes zu betrachten und dementsprechend Kinderbetreuungsplätze flächendeckend und qualitätserweiternd auszubauen sowie gesamt schulische Pilotprojekte zumindest auszuprobieren.

Für Menschen im höheren Alter, insbesondere, wenn sie verwitwet, kinderlos bzw. alleinstehend sind, sollte der Brennpunkt aller praktischen Überlegungen ihre sozialen Netzwerke sein. Würde ein Programm des Aufsuchens in einer Gemeinde gestartet, sollte eine Orientierungsgruppe jene Personen umfassen, bei denen Kinderlosigkeit und Verwitwung zusammenkommen. Da Isolation und Mangel an vertraulichem Austausch meist Hand in Hand gehen, sollte diese Konstellation beachtet werden, ebenso wie die Tatsache, dass mit allgemeinen Einladungen und Aufrufen am ehesten jene erreicht werden, die ohnehin aktiv und interessiert sind. Wenn versucht wird, ältere Menschen z. B. über ehrenamtliche Tätigkeit stärker einzubinden, muss bewusst sein, dass die Bereitschaft zu dieser Arbeit mit steigendem Alter abnimmt. Außerdem scheint die Bereitschaft dann am größten zu sein, wenn die Betroffenen ihre eigene Zeitstruktur wählen und bestimmen können, die Tätigkeit ein Anknüpfen an vorhandene Kompetenzen erlaubt, und subjektiv als sinnvoll erlebt wird. Auch darauf ist Bedacht zu nehmen.

Da gut funktionierende soziale Netzwerke sowohl bei Frauen als auch bei Männern mit persönlichen Ressourcen in Zusammenhang stehen, müssen Initiativen auch auf Gesundheit, subjektiv empfundene Lebensqualität etc. Rücksicht nehmen, und da funktionierende Netzwerke fast immer mit mehr physischer Aktivität in Zusammenhang stehen, sollten auch die - manchmal schon eingefahrenen - Programme ständig überdacht und variiert werden.

Den stärksten direkten Effekt auf die wahrgenommene Eingebundenheit hat, wie die Ergebnisse zeigen, der Grad der sozialen Zugehörigkeit. Die Unterstützung der Teilnahme an nachbarschaftlichem Geschehen, die Motivierung zu gegenseitiger Hilfe etc. erhöhen die subjektiv wahrgenommene Eingebundenheit, sie kann sogar mithelfen, depressive Störungen hintan zu halten.

Schließlich, und dieser Vorschlag ist keineswegs neu, kann in aller Zukunft nichts wirksamer sein als der Versuch, Unterschiede in der materiellen Lebenslage auszugleichen und jene der Benachteiligten anzuheben. Dass die Entwicklung umfassender Handlungsstrategien in diesem Bereich zu den großen politischen Aufgaben unserer Zeit zählt, dürfte offenbar sein (gemäß Statistik Austria waren im Jahr 2017 1.563.000 Menschen in Österreich armuts- oder

ausgrenzungsgefährdet, 434.000 davon waren gleich mehrfach von sozialen Problemlagen betroffen).

Als ein Beispiel ist die Gesundheitsförderung zu nennen. Sie kann zwar nicht primär Armut verhindern, diese aber mit ihren partizipativen, integrativen, akteurübergreifenden und settingorientierten Handlungsansätzen mildern und Gesundheit auf individueller und struktureller Ebene entwickeln.

3.2.2 Interne und externe Ressourcen: Denken auf verschiedenen Ebenen

In die Entwicklung von Strategien zu den verschiedensten Themen vom gesunden oder aktiven Altern bis zu besonderen Lebensbedingungen ist in Österreich bereits viel investiert und geplant worden. Die Aktivitäten, die entwickelt worden sind, widmen sich allerdings sehr unterschiedlichen und häufig auch heterogenen und manchmal wenig nachhaltigen Strategien. Häufig fehlt es an Evaluationen und Beobachtung der Folgewirkungen.

Gemeinsam haben viele dieser Strategien in Hinsicht auf ihre Zielsetzungen: mehr Lebensjahre in guter Gesundheit, Prävention von Krankheit, längeres Leben in Eigenständigkeit und Unabhängigkeit (auch mit Krankheit), Förderung aktiven Alterns, Nutzen der Potenziale älterer Menschen, möglichst langes Erhalten der sozialen Teilhabe älterer Menschen in Gemeinschaften sowie Ermöglichen eines tunlichst langen Lebens in der gewohnten Umgebung und eines Lebens in Würde auch in der Pflegebedarfsphase.

Viel stärker und konsequenter müsste dabei das Zusammenspiel zweier Ebenen berücksichtigt werden: auf der einen Ebene die Stärkung der Individuen durch Empowerment, Bildung, Unterstützung und vor allem durch Integration in Gemeinschaften und Förderung von Aktivität und Engagement, auf der anderen Ebene die Verbesserung von Systemaspekten im Sozial- und Gesundheitsbereich sowie in der kommunalen Infrastruktur im Sinne einer Anpassung an die Bedarfe älterer Menschen unter Berücksichtigung leichter Lesbarkeit und Verständlichkeit von Leistungen oder niederschwelligerer Zugänglichkeit sowie auch der Leistbarkeit von Angeboten in hoher Qualität. Ein wesentliches Erfordernis müsste in all diesen Strategien und Programmen die Förderung und Erhaltung von Mobilität sein – sowohl körperlicher als auch geistiger.

Die thematische Breite sowie die Überschneidungen der Ziele und Handlungsfelder all dieser Strategien zeigen, dass ein Herangehen an die Umsetzung politikfeld-, sektoren- und gesellschaftsbereichsübergreifend gezielt angelegt werden kann und muss. Strategisches Handeln dient dazu, inhaltliche Schwerpunkte zu setzen und diese zu unterstützen. Durch Strategien können im besten Fall konkrete Umsetzungsmaßnahmen initiiert werden – ganz

real z.B. durch Widmung von Finanzmitteln oder durch einen Beitrag zur stärkeren Sichtbarkeit von Themen. Ein genereller Paradigmenwechsel, wie ihn der Begriff des „mainstreaming ageing“ in allen Politikbereichen (z. B. auch in Freizeit, Sport, Wirtschaft [Handel] und Bildung) nahelegt, kann dazu beitragen, Herangehensweisen nachhaltig zu verankern.

Im politischen Bereich ist die niedrige Teilhabe Älterer am politischen Leben - mit Ausnahme der Wahlbeteiligung - ein Strukturproblem insofern, als die großen politischen Organisationen, welche den Anspruch erheben, die Älteren zu vertreten, den Charakter von Funktionsorganisationen haben und auf der Ebene politischer Entscheidungsgremien den Älteren kein formales Mitspracherecht eingeräumt wird. Hier wäre noch viel zu tun, auch wenn in Betracht gezogen wird, dass aus anderen Studien die verbreitete Haltung: „die da oben tun sowieso, was sie wollen“, bekannt ist, und sich auch deshalb Handlungsmodelle schwer entwerfen und Beteiligungsformate installieren lassen.

Auf einer sehr allgemeinen Ebene mag aber gelten, dass zwei Aspekte von Bedeutung sind: Eine völlige Neukonzeption von politischer Bildung, die schon in den Schulen beginnt, und gezielte, ernst gemeinte Initiativen zur Teilnahme in Entscheidungsprozessen, welche die Situation der Älteren selbst betreffen.

Dabei ist wieder einmal zu betonen: Dass freiwilliges Engagement unter den Menschen zwischen 60 und 74 Jahren am häufigsten auftritt, hat sicherlich mit den Aktivitätsanregungen zu tun, die noch aus dem Erwerbsleben mitgenommen werden, doch wenn die dort angesiedelten Bindungskräfte verloren gehen, oft sogar sehr schnell, müssten im Interesse an Teilhabe andere systematische, also strukturell ermöglichte und verankerte Bedingungen treten.

3.2.3 Das Zusammenspiel von Mobilität, Wohnen und Sicherheit

Seit langem ist bekannt, dass in vielen Bereichen das Individuum-Umwelt-Verhältnis spezifisch und direkt wirksam ist. Es gibt in der Literatur hunderte von Vorschlägen der Umweltgestaltung zugunsten beeinträchtigter älterer Personen, die hier nicht wiederholt werden müssen.

Es lassen sich aber Themenzusammenhänge festhalten, denen die Entwürfe von Handlungsstrategien folgen müssten:

Spezifische Gesundheitsförderung im Alter

- Gestaltung und altersentsprechende Renovierung von Wohnungen und Häusern
- Finanzierungsmodelle und -unterstützung für Seniorinnen und Senioren
- Sturzprävention (hauptsächlich innerhäuslich)
- Haushaltstechnologie und Entlastung statt zunehmender Komplexität von Geräten etc.
- Mobilitätsunterstützung zuhause und im öffentlichen Raum
- Verbesserung der Bedingungen für die Verkehrsteilnahme für Ältere
- Sozialarbeiterische und präventive Maßnahmen
- Familienentlastende subventionierte Unterstützungsleistungen.

Es wäre sicher eine hilfreiche Strategie, bei aller räumlichen und organisatorischen Planung, vom Verkehr und Wohnbau bis zur Konzeption von Ämtern und Institutionen, als wesentliches Moment immer den direkten Kontakt unter den Menschen zu fördern und ihn wiederholbar zu machen.

Dass das subjektive Sicherheitsempfinden im wenig besiedelten Gebiet höher ist, hat einfach damit zu tun, dass die Menschen einander kennen. Es wäre zukunftsweisend, jedes Infrastrukturprojekt auch als soziales Projekt anzulegen, indem jene Menschen, die später die Nutzer sein werden, einander vorher bereits kennen lernen und an der Sache mitwirken/sprechen können. Anstatt der „Schaffung von Wohnraum“, sollte von der Schaffung von Habitaten gesprochen werden, mit all den Konsequenzen, die in diesem Begriff liegen. Dass jemand ein Grundstück erwirbt, darauf ein Haus baut und das komplette Anwesen dann mit Gewinn weiterverkauft, bei mehreren Objekten an Menschen, die einander vorher gar nicht kannten, ist wirtschaftlich verständlich, sozial und sozialpolitisch ein Anachronismus. Exemplarisch sind basisdemokratische Wohnanlagen zu erwähnen, in welchen intergenerativ von der Planungsphase hinweg gemeinsam ein Miteinanderwohnen und Teilhabe aller Bewohnerinnen und Bewohnern impliziert ist.

Eine Aktivitätsschiene müsste in der Intensivierung und im Ausbau bewusstseinsbildender Maßnahmen gegen Altersdiskriminierung bestehen, sowie in der Aufklärung über Gewalt gegen und Missachtung von Älteren. Eine weitere Forderung, die schon lange besteht (vgl. Bundesplan), betrifft eine verstärkte Information über Möglichkeiten zum Abbau von Ängsten.

Deren gibt es viele. Ängste vor geistigem Abbau, vor Siechtum und Schmerzen, vor Partnerverlust, vor Altersarmut, vor Sterben und Tod. Solche Maßnahmen müssen aber im Zusammenhang mit anderen Themenbereichen gesehen werden, auch scheinbar weit abgelegenen, wie z. B. Ausbau von barrierefreiem Bauen sowie Adaptierung des gegebenen Bestandes, Änderung der Bauordnungen, um im privaten Hausbau ein Minimum an

Barrierefreiheit zu erreichen. Auch der Ausbau öffentlicher flexibler und kostengünstiger Verkehrsmittel in ländlichen Gebieten sowie die Schaffung eines komplexen Systems von Voraussetzungen für eine selbständige und selbstbestimmte Verkehrsteilnahme wären sinnvoll. Dies wäre wiederum Teil einer allgemeinen Mobilitätsstrategie.

4 Literatur

AMANN, A., *Leben, Teilhaben, Altwerden. Vermutungen und Gewissheiten*. Springer: Wiesbaden (im Erscheinen).

AMANN, A., BISCHOF, Ch., FINDENIG, I., *Teilhabe im Alter: Theoretische Konzeptionen, praktische Gegebenheiten*. Wien 2018 (Forschungsbericht an das Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz).

BRAUNEGGER-KALLINGER, G., ZEUSCHNER, V., CHRIST, R., LANG, G., *Faire Chancen gesund zu altern. Beiträge zur Förderung gesundheitlicher Chancengerechtigkeit älterer Menschen in Österreich*. Wien 2018 (Fonds Gesundes Österreich).

KOLLAND, F., BIRKE, J., FASSL, A., GALLISTL, V., *Good Practice in der SeniorInnenbildung*. Wien 2018 (Forschungsbericht an das Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz).